

The background of the cover is a photograph of a misty landscape at sunrise or sunset. The sky is a warm, golden-yellow color. In the foreground, there is a calm body of water reflecting the sky and the trees. The trees are bare, suggesting a winter or early spring setting. In the middle ground, there are several trees and a small building with a gabled roof. A few birds are flying in the sky above the trees.

ROMY
FÖLCK

SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

DIE RÜCKKEHR
DER KRANICHE

R O M A N

WUNDERLICH



Romy Fölck

Die Rückkehr der Kraniche

Roman

Über dieses Buch

Dem Gesang der Vögel lauschen.

In eine warme Scheibe Sauerteigbrot beißen.

Barfuß durchs taunasse Gras laufen.

Bei Wind und Wetter setzt Grete Hansen mit ihrem Boot über auf die Elbinsel, wo sie als Vogelwartin arbeitet. Die Natur ist ihr Zufluchtsort, in der Marsch kennt sie jeden Vogel, jede Pflanze. Sie ist nie fortgegangen, doch jetzt, kurz vor ihrem fünfzigsten Geburtstag, wird dieser Wunsch in ihr immer lauter. Als ihre Mutter stürzt, gerät ihr Plan ins Wanken. Wilhelmines Zustand ist kritisch. Gretes jüngere Schwester Freya reist überraschend aus Berlin an, und auch ihre Tochter Anne kommt in die Elbmarsch. Das Verhältnis ist angespannt – Grete schweigt beharrlich darüber, wer Annes Vater ist. Und auch Wilhelmine wahrt ein Geheimnis, das sie nicht mit ins Grab nehmen möchte. Dieses Mal können sich die Hansen-Frauen nicht aus dem Weg gehen, und sie erfahren, dass ein Ende auch immer einen Anfang bedeuten kann.

Vita

Romy Fölck wurde 1974 in Meißen geboren. Sie studierte Jura und arbeitete viele Jahre in der Wirtschaft. Mit Mitte 30 entschied sie, ihrem Traum, Schriftstellerin zu sein, eine Chance zu geben. Sie kündigte Job und Wohnung in Leipzig und zog in den Norden. Hier lebt sie gemeinsam mit ihrem Mann und dem zugelaufenen Huhn Helga und schreibt Romane in einem Haus zwischen Deichen und Apfelbäumen an der Elbe.

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, September 2022

Copyright © 2022 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Covergestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung Elisabeth J. Herrmann

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-644-01445-9

www.rowohlt.de

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

*In Erinnerung an meine Großeltern Herta und Helmut
Schröber*

1

Grete

Trübes Morgenlicht löste die Dämmerung ab und hob die Wiesen am Fluss aus dem Halbdunkel. Der Wind im Schilfrohr wehte synchron den letzten Dunst des Morgennebels auseinander. Ein Teichhuhn stieß irgendwo am Ufer, wo es sich im Meer der Halme verbarg, ein scharfes *ki-reck* aus.

Grete bremste das Hollandrad ab und schloss den Reißverschluss ihrer Outdoorjacke bis unter das Kinn, zog die Mütze über die Ohren, bevor sie wieder in die Pedale trat. Die Temperaturen in der Nacht waren ins Einstellige gerutscht, und noch war die Sonne nicht stark genug, um die Kälte zu vertreiben. Die Handschuhe hatte sie in der Schublade gelassen, weil es viel zu früh im Jahr dafür war. Sie fluchte stumm, zog beim Weiterfahren den Saum der Jackenärmel über die Hände.

Grete mochte jede Jahreszeit. Aber wenn der Altweibersommer leise den Herbst ankündigte, wenn die Tage so kurz wurden, dass die Wäsche im Garten bereits am späten Nachmittag Feuchtigkeit zog, spürte sie eine unergründliche Melancholie, die sie erst vertreiben konnte, wenn die Kastanien in den Hof fielen.

Übergänge waren nicht ihre Stärke. Sie mochte klare Grenzen, strikte Brüche und direkte Worte. Wenn ein Gesprächspartner um das Wesentliche herumpalaverte, nicht auf den Punkt kam, wurde sie ungehalten. Fasler waren ihr zuwider. Wie auch dieser Beinaheherbst, der mit einer Art Drohgebärde kalte Nächte vorausschickte, um dann mit milden Tagestemperaturen dem Sommer erneut das Feld zu überlassen.

Nichts Halbes und nichts Ganzes. «Weder Fisch noch Fleisch», wie ihre Mutter immer zu sagen pflegte.

Ihr Hinterrad klackte einen rhythmischen Takt in die Stille am Fluss. Vielleicht war wieder eine Speiche gebrochen und stieß irgendwo an. Langsam wurden das zu viele Reparaturen am Rad. Sie sollte das schwere Monstrum endlich dem Schrott überlassen und sich eines dieser leichtläufigen Modelle besorgen. Die Angewohnheit, Dinge weit über das Verfallsdatum hinaus zu behalten, weil sie «ja noch gut waren», hatte sie von ihrer Mutter übernommen, die als Alleinerziehende jeden Pfennig mehr als einmal hatte herumdrehen müssen, um ihre beiden Töchter nicht spüren zu lassen, dass ihr Gehalt und die Witwenrente kaum bis zum Monatsende reichten. Wenigstens hatte sie das Haus geerbt, das von der Familie ihres verstorbenen Mannes stammte und an das sich ein großer Garten anschloss, der sie mit allem versorgte, was der fruchtbare Marschboden hergab. Grete hatte nie das Gefühl von Mangel gekannt, auch wenn ihre Schulkameraden bessere Klamotten hatten, teures Spielzeug

und sogar Taschengeld. Vielleicht war sie deshalb schon früh zur Außenseiterin degradiert worden, die später ihre vier Jahre jüngere Schwester vor den Anfeindungen auf dem Schulhof verteidigt hatte. Dem größten Jungen in ihrer Klasse hatte sie einmal mit einem Schulbuch einen Schneidezahn ausgeschlagen, weil er Freya «Lumpenkind» gerufen hatte. Er hatte sie nie mehr beleidigt, und das war es ihr wert gewesen, dass sie einen Schultadel kassierte und in den Köpfen der Lehrer fortan als gewalttätiges Kind galt. Sie hatte früh gelernt, dass man Ellenbogen benutzen musste, wenn man weder durch seinen Stand noch wenigstens durch ausreichend Geld in der Familie die Türen geöffnet bekam. Auch Freya hatte es schnell begriffen und wie sie selbst stoisch eine Bugwelle von Abneigung und Gehässigkeit vor sich hergeschoben. Sie beide waren für viele ältere Dorfbewohner «dat Lumpenpack van de Hansen», für die meisten Kinder einfach nur die «Lumpenschwestern» gewesen. Je mehr Ablehnung sie erfuhren, desto mehr schweißte sie diese zusammen. Nichts und niemand konnte sie trennen.

Grete ließ das Rad weiterrollen. Ein trompetenartiger Ruf ließ sie aufhorchen. Erst ein tiefer, darauf folgend ein hoher Laut. Ihr Herz begann zu flattern, denn dieser Ruf war unverwechselbar, auch wenn Kraniche hier selten rasteten. Sie entdeckte die zwei Tiere nach ein paar kräftigen Tritten in die Pedale. Ein Männchen und ein Weibchen standen seitlich vom Weg auf der dunstigen Wiese. Ersterer stimmte wieder in den Warnruf ein, seine Partnerin folgte. Graukraniche, die hier im

Norden heimisch geworden waren. Erhaben, mit lang gestreckten Hälsen stakten sie über die Wiese. Die ausladende Schleppe, wie ihre Schwanzfedern genannt wurden, erinnerte Grete an die vorn gelüpfen Röcke von Cancan-Tänzerinnen. Sie bremste ab und stieg vom Rad, blieb am Wegrand im Schutz eines Hagebuttenstrauchs stehen, dessen Früchte schon Farbe hatten. Andächtig betrachtete sie den schwarz-weiß gemusterten Kopf und Hals der Vögel, den keilförmigen Schnabel, sah die leuchtend rote federlose Platte, als das etwas kräftigere Männchen den Kopf drehte. Der restliche Körper war von grauem Federwuchs in verschiedenen Abstufungen bedeckt, der in Richtung des Schwanzes ins Anthrazitfarbene verlief. Wie graziös und anmutig sich die gut ein Meter zwanzig großen Schreitvögel auf ihren langen Beinen bewegten!

Ihre Brutstätten lagen östlich von hier, im Hansdorfer oder Duvenstedter Brook. Mitte November würden sie weiterziehen in ihre Winterquartiere in Frankreich, Spanien oder Nordafrika. Frühestens im Februar würden sie zurückkehren.

Das Paar streckte Kopf und Hals einige Sekunden bogenförmig in Richtung Elbe, trompetete nochmals im Wechsel. Dann stakten beide ein paar schnelle Schritte, bevor sie sich vom Boden abstießen und mit langem Hals davonflogen.

Es war die Magie dieses Augenblicks, der Gretes Kehle eng werden ließ. Eine alte Wunde riss in ihr auf.

Fliegt, ihr Kraniche! Fliegt!

Wie gern wäre sie mit ihnen gezogen. Fort von hier in wärmere Gefilde, wo das Ohr fremde Sprachen aufnahm, die Nase exotische Gerüche, der Geist nie erahnte Eindrücke. Dorthin, wo sich das Leben nicht in den engen Bahnen des Alltags abnutzte.

In der nächsten Woche stand ihr fünfzigster Geburtstag an, und sie war noch nie groß fortgekommen aus ihrem Dorf an der Binnenelbe, obwohl sie als Achtzehnjährige davon geträumt hatte, Meeresbiologie zu studieren und jedes Land der Welt zu bereisen. Aber auch Träume verschlissen mit der Zeit, wenn sie nur ein idealisiertes Hirngespinnst blieben.

Grete sog die kühle Luft ein und stieg aufs Rad. Als die Kraniche am Horizont verschwunden waren, fühlte sie sich plötzlich kraftlos und leer. Es war ihr Kreuz, sich nach fernen Ländern zu sehnen und doch wieder in das in die Jahre gekommene Elternhaus zurückzukehren. So wie jeden Tag in den letzten fünfzig Jahren.

Grete stellte das Objektiv scharf, um das Seeadlerpaar beobachten zu können, welches in einer Baumkrone nur zweihundert Meter von ihr entfernt saß und nach Beute spähte. Noch in den Achtzigerjahren hatte es niemand für möglich gehalten, dass es hier in der Elbmarsch einen Seeadlerbestand geben würde. Weit mehr als achtzig Reviere waren mittlerweile im Bereich der Binnenelbe besetzt, seit einigen Jahren mit eigenem Nachwuchs. Eine kleine Sensation.

Grete beobachtete das Männchen mit seinem typisch bulligen Körper und dem kräftigen Fang. Sein überwiegend braunes Gefieder war am oberen Rücken aufgehellert und endete in weißen Schwanzfedern. Der Horst war nicht zu sehen. Er befand sich im hinteren Teil des Baumes. Dort hatte das Paar in diesem Jahr zwei Jungtiere ausgebrütet und durchgebracht.

Ein elektronisches Flirren in ihrer Tasche ließ Grete zusammenfahren. Verdammt! Sie hatte vergessen, ihr Handy auszuschalten. Das Seeadlermännchen stieß ein heiseres *akakak* aus und schwang sich vom Ast in die Luft, um kurz darauf im Segelflug über der Binnenelbe zu schweben. Das Weibchen folgte ihm nach.

«Ja?» Sie konnte ihre Verärgerung kaum unterdrücken.

«Bringst du vom Laden noch Gelierzucker mit?», fragte ihre Mutter mit dem typisch gerollten «r» der norddeutschen Nachkriegsgeneration.

«Das steht doch schon auf deinem Zettel!» Grete versuchte, ruhig zu bleiben.

«Was für ein Zettel?»

«Du hast mir doch einen Einkaufszettel gegeben. Gestern Abend!»

Schweigen am anderen Ende. Die Erinnerungslücken ihrer Mutter machten den Alltag mit ihr zur Geduldsprobe.

«Na dann! Weißt du ja Bescheid!» Ihre Mutter legte ohne ein Wort des Abschieds auf. So abweisend benahm sie sich schon ihr Leben lang. Nie ein Wort zu viel reden. Wenn alles gesagt

war, war das Schnack genug. Es gab Tage, an denen sie nicht ein Wort miteinander wechselten.

Grete stellte das Mobiltelefon auf stumm und ließ es in ihre Jackentasche gleiten. Das Seeadlerpaar war nur noch stecknadelkopfgroß in der Ferne auszumachen. Ihre Chance war vertan. Sie stand auf, klappte das Kamerastativ zusammen und blieb stehen. Der Tag war warm geworden, aber der Wind frischte immer wieder kühl auf. Er spielte in den wehenden Schilfrohrhalmen an der Wasserkante ein uraltes Lied, eine sehnsuchtsvolle Melodie, die vom Zauber der unangetasteten Natur erzählte. Sie hörte es jeden Tag hier am Ufer, ohne dessen überdrüssig zu werden. Das weiche Rauschen der Halme erinnerte sie an ihre Kindheit, weite Streifzüge an der Binnenelbe, blutige Knie und Wilderdbeeren, deren herbe Süße auf der Zunge explodierte. Und an Freya, die ihr nachgelaufen war wie ein Entenjunge der Mutter. Bis sie flügge wurde.

Grete erreichte den kleinen Hafen, der nur aus einem Holzhaus, das dem Sportbootverein gehörte, und ein paar Bootsstegen bestand, und lehnte ihr Hollandrad an eine Laterne. Sie schloss es nicht an, das olle Ding würde eh niemand klauen wollen.

Der Motor des Schlauchbootes sprang sofort an. Grete setzte sich auf die Sitzbank im Heck und zog das Gas hoch, nahm Kurs auf die Insel. Der Fahrtwind zerzauste ihre Haare. Der Geruch der Elbe empfing sie immer wieder wie eine alte Erinnerung, und die kurze Fahrt auf die andere Seite fühlte sich an, als könne sie für eine Zeit alles zurücklassen.

Ein Trampelpfad führte zur Beobachtungshütte.

Dort angekommen, drehte Grete das Gas im Campingkocher an und ließ die Flamme anspringen, stellte eine verbeulte Teekanne auf den Brenner. Handgriffe, die sie im Laufe der Jahre verinnerlicht hatte. Ihr Arbeitgeber, die Naturschutzvereinigung NAVE, hatte die lang gehegten Pläne, Strom hier raus zu legen, bisher noch nicht umgesetzt. Aber gerade diese Ursprünglichkeit, weder Strom noch fließendes Wasser in der Blockhütte zu haben, belebte sie innerlich. *Back to nature!* So oft wurde es gepredigt, so selten umgesetzt. Lieber schleppte sie Gasflaschen und Wasserkanister, als die Genügsamkeit in der Nähe ihrer Vögel aufzugeben. Ab und an übernachtete sie hier, wenn sie ansässige Vogelarten bei Tagesanbruch beobachten wollte. Oder wenn sie die Einsamkeit suchte.

Grete klappte die Liege hoch, die an der Wand angebracht war, und hängte Haukes Jacke an den Haken neben der Tür. Ihr Kollege Hauke war ein Schludrian, der noch mehr Chaos verursachte, wenn er Ordnung schaffen wollte. Sie sagte nichts und ließ ihn hier an ihrem gemeinsamen Arbeitsplatz sein chaotisches Wesen ausleben. Gefangen in einer unglücklichen Ehe, sollte Hauke nicht auch noch hier von ihr gegängelt werden.

Das Wasser im Kessel begann zu blubbern. Sie drehte den Kocher aus, goss eine Teetasse auf. Der Geruch nach frischer Pfefferminze erfüllte den Raum. Sie steckte den Löffel ins Glas mit dem Wildblütenhonig, den sie vor zwei Wochen

geschleudert hatte, schälte die goldgelbe Masse heraus und ließ ihn in die Teetasse gleiten. Zwei Bienenbeuten standen in ihrem Garten. Sie war stolz auf den Ertrag dieses Honigjahres. Sechzig Gläser waren gefüllt und standen im Regal im Keller aufgereiht. Zwei hatte sie mit hierhin in die Hütte gebracht. Sie wusste, dass Hauke ihren Honig liebte. Man brauchte keine Worte, um dem anderen zu sagen, dass man an ihn dachte.

Grete nahm die Tasse und ging hinaus, setzte sich auf die Holzbank und lehnte sich an die sonnenwarme Wand der Hütte. Sie wartete, weil der Tee noch zu heiß war. Über ihr flog ein Schwarm Graugänse rüber zum Festland, um auf den abgeernteten Kornfeldern sein Futterglück zu versuchen. Sie blickte ihnen eine Weile nach. Meistens beobachtete sie hier von der Bank Gänse, nur selten Kraniche. Die Flugbilder waren für Ungeübte schwer zu unterscheiden. Gänseflügel sahen von unten betrachtet eher spitz aus, die der Kraniche dagegen eckig. Die Beine der Kraniche waren länger und ragten auch im Flug über die Schwanzfedern hinaus. Schon ohne den Himmel schauen zu müssen, hatte Grete die Gänse sofort an ihren schnatternden Rufen erkannt. Auch Kraniche waren bereits von Weitem zu vernehmen, aber sie machten auf sich durch ein erhabenes und selbstbewusstes Trompeten aufmerksam.

Grete trank und schloss die Augen. Die Geräusche um sie herum wurden zu einer Symphonie, die das Orchester Natur für sie spielte: das unregelmäßige Wellenschlagen an der Uferkante, getragen vom sanften Rauschen des Reetgrases. Nach der Ouvertüre setzte das Solo eines Schilfrohrsängers ein.

Hier war ihr Seelenort, an dem sie niemandem Rechenschaft schuldig war, wo die Zeit einem ewig fließenden Gewässer glich, in dem ein Menschenleben nur ein Wimpernschlag war. Wenn sie doch nur hier draußen leben könnte. Dann wäre die Last, ihr Leben lang an einem Ort festzuhängen, besser zu schultern.

Sie stellte die Tasse auf die Bank neben sich, wo ein Kaffeering zeigte, dass Hauke kürzlich hier gesessen hatte. Vorsichtig legte sie ihre Fingerspitzen auf die Stelle. Abrupt zog sie die Hand zurück, als hätte sie etwas Verbotenes getan. Hauke und sie kannten sich schon lange, doch einmal, vor etwa einem Jahr, hatten sie die Klappliege und den warmen Schlafsack geteilt. Über jene gemeinsame Nacht hatten sie nie wieder gesprochen. Unausgesprochene Geständnisse wogen oft schwerer, weil sie nicht zurückgenommen werden konnten. Wenn Hauke und sie sich begegneten, standen die unterdrückten Gefühle zwischen ihnen wie ein Bollwerk. Grete hatte nicht vor, es jemals einzureißen. Denn tiefe Gefühle waren für sie gleichbedeutend mit Verlust. Diese heimliche Schwärmerei musste endlich aufhören! Hauke war ihr Kollege, nicht mehr. Wenn jemand gar nicht zu ihr passte, dann ganz sicher er!

Ihr Blick wanderte hinaus auf den Fluss. Dorthin, wo der Himmel dem Wasser am nächsten war. Wer würde denn schon zu ihr passen? Sie war fast fünfzig, für die meisten Männer damit unsichtbar. Sie lebte mit ihrer wackeligen Mutter zusammen, die jeden Fremden zum Teufel jagen würde.

Der kürzere Tag dirigierte den Nachmittagsschatten zur Bank, ließ sie frösteln. Sie hatte gar nicht so lange hier sitzen wollen, musste noch zum Supermarkt fahren und den Einkaufszettel ihrer Mutter abarbeiten. Sonst würde diese wieder den ganzen Abend mit tiefen Mundfalten ihre Enttäuschung zur Schau tragen, dass Grete sie vergessen hatte.

Sie holte ihren Rucksack, schloss die Hütte ab und klemmte den Schlüssel an die geheime Stelle hinter der Regenrinne, wo Hauke ihn finden würde.

Das Schlauchboot am Steg wogte auf den Wellen, die ein mit bunten Containern beladenes Handelsschiff zur Insel geschickt hatte. Grete blieb auf den Holzplanken stehen und wartete, bis die Wasseroberfläche sich beruhigt hatte, sah hinüber zum Festland. Würde die Welt da drüben sie vermissen, wenn sie hier bei ihren Vögeln bliebe? Brauchte sie dort drüben jemand? Oder waren die eingefahrenen Strukturen ihres Lebens ein Halt, den sie selbst beanspruchte, um sich sicher zu fühlen? Die Wellen liefen aus. Grete löste das Tau, stieg ins Boot und brachte den Motor zum Laufen. Über Freiheit nachzudenken, war leicht. Sie zu wählen, oft nur eine Träumerei.

2

Freya

Er war gerade gegangen. Hatte dem Raum den Rest Wärme entzogen, mit dem die Mittagssonne diesen Glaspalast am Gendarmenmarkt aufgeladen hatte. «Also dann ...», waren seine letzten Worte gewesen. Sie musste lächeln, obwohl diese nichtssagende Floskel mehr schmerzte als die Vorwürfe, die er vorher bei ihr abgeladen hatte, um sich von jeglicher Schuld zu befreien. Nicht zu Hause hatte er die Aussprache gesucht, sondern hier in ihrem Büro, für jeden der Mitarbeiter hinter den Glaswänden sichtbar, wenn auch nicht zu verstehen. Weil er gewusst hatte, dass sie vor ihren Leuten die Haltung bewahren und ihn nicht anschreien oder rausschmeißen würde.

So war er immer gewesen, zuerst den Weg des geringsten Widerstandes ausloten und diesen dann einschlagen. Sie dagegen ging ihr Leben lang mit erhobenem Haupt und durchgedrückten Schultern durch den Sturm, auch wenn das Schiff bereits unterging. Und ihr Beziehungsschiff war gerade leckgeschlagen und sank mit Mann und Maus auf den Meeresboden.

Er hatte viel gesagt. Das meiste war bei ihr nur durchgerauscht, weil sie ihre Wut unter Kontrolle halten musste. Wenigstens schaffte sie es, ihm erhaben ins Gesicht zu lächeln. Aber einige der dolchscharfen Vorwürfe wiederholte ihr Erinnerungsvermögen wie in Endlosschleife: gefühllos, unnahbar, egoistisch, freudlos, nicht familientauglich. Dass er ihr die Fähigkeit abgesprochen hatte, eine Familie gründen zu können, war das Schlimmste gewesen. Immerhin hatten sie versucht, ein Kind zu bekommen.

Freya lockerte ihren verkrampften Körper und lächelte den Mitarbeitern zu, die ihr durch die Scheibe verhaltene Blicke zuwarfen. Sie fror plötzlich und zog den Blazer über.

Noch heute Morgen war sie voller Enthusiasmus gewesen, als sie mit dem CFO die Halbjahresbilanz durchgegangen war. Beim Jour fixe mit ihren Mitarbeitern, bei dem sie Champagner und ein veganes Catering spendiert hatte, hatte sie die Mannschaft nochmals eingeschworen, weil sie seit dem Launch der grünen Kollektion geradezu überrannt wurden. Sie hatte es nicht kommen sehen. Als er unerwartet ins Büro kam, dachte sie zunächst, er würde sie zu einem spontanen Lunch einladen. Und nun, kaum zwei Stunden später, fühlte sie sich kalt und zerbrechlich.

Warum hatte sie ihn nicht einfach aus ihrem Büro geschmissen?

Das Smartphone auf dem Schreibtisch vibrierte und führte ratternde Selbstgespräche auf der Marmorplatte. Sie reagierte nicht. Jede Bewegung wäre eine Kapitulation gewesen. Als es

still wurde, löste sie ihre Fingernägel aus dem Handballen. Sie wollte jetzt allein sein. Ein heißes Bad, eine Flasche Wein, Musik von Zaz. Warum sollte sie nicht einfach durch diese Tür gehen und den Tag blaumachen? Sie war die CEO der Firma. Niemand konnte sie aufhalten!

Freya sah auf die modernen Gebäude gegenüber. Protzige Architektur, die nichts Wärmendes zu bieten hatte. Nichts, was sie hätte aufmuntern können. Sie wollte in den Arm genommen werden.

Das Klopfen war erst zögerlich, als sie sich nicht umdrehte, immer fordernder.

Freya schloss die Augen, fand schließlich die Kraft, mit einem Nicken zu signalisieren, dass sie bereit für ein Gespräch war.

«Frau Hansen. Lars Becker ist in der Leitung. Es scheint dringend zu sein!»

Es war immer dringend, wenn ihr Community Manager etwas von ihr wollte. «Stellen Sie ihn durch!»

Sekunden später flötete ihr Festnetz das Pianomotiv von «Clocks» in den Raum. Sie riss den Hörer herunter. «Lars?» Unnötige Härte in ihrer Stimme.

Er zögerte einen Atemzug. «Freya, wir haben ein Problem!»

Warum verstand niemand, dass auch sie nur eine begrenzte Kapazität für Probleme hatte? «Worum geht's?», fragte sie und klang tatsächlich interessiert. Wie gut sie es verinnerlicht hatte zu improvisieren. Schon als zehnjähriges Kind, als sie ihre Mitschüler glauben ließ, dass sie Gedanken lesen konnte,

nachdem sie zwei von ihnen in der Pause auf dem Schulklo belauscht hatte. Die Klasse hatte sie danach geschnitten, weil jemand sie beobachtet und verpetzt hatte. Freya hatte die Ignoranz der anderen an sich abperlen lassen und einfach bessere Noten geschrieben als sie.

«Wir werden seit gestern im Netz mit Hass-Kommentaren überrannt. Es fing damit an, dass jemand behauptete, die neue Textilfaser sei aus Erdöl produziert worden. Totaler Bullshit, aber die Follower glauben das! Jetzt behaupten noch mehr von ihnen, dass lediglich ein minimaler Anteil aus Algen besteht.»

Das Netz der Besserwisser! Sie hasste das Internet, weil dort immer noch Anarchie herrschte. «Wir wissen, dass das nicht stimmt! Morgen schießen sie sich auf was anderes ein.»

«Du verstehst es nicht! Es sind nicht nur unsere Seiten in den sozialen Netzwerken betroffen, auch die Presse hat Blut geleck, schreibt bereits von Greenwashing!»

Freya blinzelte. «Ich kümmere mich darum! Du schaltest erst mal alle Kommentarfunktionen aus!»

«Aber was, wenn ...»

Sie schnitt ihm das Wort ab, indem sie den Hörer aufknallte. In der Suchmaschine fand sie die ersten Online-Schlagzeilen zum Thema, die tatsächlich besorgniserregend waren, weil die Medien sich auf das Gutachten einer Studentengruppe bezogen, die sich selbst *Green Watch* nannte und die vegane Algenfaser, die Freyas Firma entwickelt hatte, als Greenwashing-Produkt einstufte. Wie auch einige andere grüne Produkte, von denen Freya noch nie gehört hatte. Sie waren der große Fisch an der

Angel, die anderen nur ein Nebenschauplatz. Sie ahnte, welcher ihrer Konkurrenten die Studenten auf sie angesetzt und sicherlich auch bezahlt hatte. «Scheiße!»

Ahnungsvoll checkte sie die verpasste Nummer auf ihrem Smartphone. Dr. Nils Mehring hatte versucht, sie zu erreichen. Der Firmenanwalt rief nie ohne Grund bei ihr an. Sie tippte auf Wahlwiederholung, bekam ihn sofort an den Apparat.

«Freya! Gut, dass du zurückrufst. Wir müssen uns treffen. Bei uns ist gerade ein Schreiben der Kanzlei eures Großkunden eingegangen. Ihr sollt die Produktion stoppen!»

Natürlich hatte er seine Sachen schon gepackt, als sie nach Hause kam. Freya ging durch jeden der vier Räume ihrer Altbauwohnung. Es schien, als wäre er nie hier gewesen. Seine Fächer waren leer, seine Seite des Bettes abgezogen. Sogar seinen Müll hatte er mitgenommen. Endreinigung ihrer Liebe, bevor er sie beide wieder auf den Markt warf. Schon immer war er so perfektionistisch gewesen, was es ihr leichtgemacht hatte, ihn um sich zu haben. Er war ein Ästhetikliebhaber, einer der wenigen Männer, der keine alten Socken, Wäsche oder benutzte Teebeutel herumliegen ließ. Sie war erschöpft, aber vielmehr verstört darüber, was geschehen war, sodass sie dem Impuls folgte, der schreienden Leere der Räume zu entfliehen. Sie kramte Jeans und einen Hoodie ganz unten aus dem Kleiderschrank, ließ ihren Tesla in der Tiefgarage stehen und fuhr mit dem Taxi nach Kreuzberg, weil sie das mondäne und übersättigte Publikum in Berlin-Mitte zu sehr an die

ausschweifenden Kultur- und Restaurantbesuche mit ihm erinnerte. Sie wollte sich in den wogenden Strudel der Großstadt werfen, wo sie eine unter vielen war. In den belebten Straßen kehrte ihre Courage zurück. Warum hatte diese sie in der Aussprache im Stich gelassen? Weil die Trennung sie kalt erwischt hatte? So hilflos war sie einer Situation das letzte Mal ausgesetzt gewesen, als sie einen Mann verlassen hatte. Mit seinen Tränen hatte sie nicht umgehen können.

Aus einer Kneipe tröpfelte Livemusik in die Nacht. Die melancholische Stimme der Sängerin, die von einem tiefen Verlust sang, trieb sie weiter. Freya wusste nicht, wohin sie ging. Aber solange sie sich bewegte, blieb der Schmerz nicht an ihr haften. *Der Teufel kackt immer auf den größten Haufen*, hatte ihre Schwester ihr eingebläut. Und die Haufen in ihrem Leben waren groß gewesen. Sie wusste, wovon sie sprach. Wie lange hatte sie Grete nicht mehr gesprochen? Sechs Monate? Länger? Wahrscheinlich zuletzt an Weihnachten, als sie früher als sonst abgereist war, weil sie vorgab, arbeiten zu müssen. Eine glatte Lüge, die Grete längst durchschaut, aber nie kommentiert hatte.

Plötzlich spürte sie eine so tiefe Sehnsucht nach ihrer Schwester, dass sie taumelte. Ein Mann fing sie auf, weil sie eine Bordsteinkante übersehen hatte. Sie dankte ihm und riss sich wieder los, damit er ihre Tränen nicht sah.

Die Firma würde diesen Skandal überstehen. Ihr Anwalt kommunizierte mit der Kanzlei ihres Großkunden. Wenn sie Glück hatten, würden sie am Ende lediglich eine deftige Kostennote bekommen. Im schlimmsten Fall den Vertrag mit

ihrem Großkunden verlieren. Die ersten Feuer waren aber vorerst gelöscht.

Aber wer kümmerte sich um sie? Freya blieb mitten auf dem Bürgersteig stehen, öffnete das Display des Smartphones, wischte die Namen von oben nach unten. Geschäftspartner, Mitarbeiter, Freunde von ihm. Aber keine Person, die ihr so nahegestanden hätte, dass sie ihr von ihrer Lebenskrise erzählen würde. Jemand stieß sie beiseite, das Smartphone fiel zu Boden. Sie schrie ihm ein paar Kraftausdrücke nach, hob es auf. Kein Kratzer, aber auch wenn es kaputtgeschlagen wäre, es hätte keinen Unterschied gemacht. Es gab keinen Freund, den sie hätte anrufen können. Niemand kannte die verzweifelte Freya. Schwäche stand ihr nicht zu Gesicht.

Grete, dachte sie erneut und suchte nach der Nummer. Ihre Schwester war damals ihr schwarzer Ritter gewesen, hatte sie immer beschützt und getröstet. Ihr Finger schwebte über dem Hörersymbol, aber sie wischte den Kontakt weg und ließ das Gerät in die Tasche gleiten. Wenn sie Grete anrief, würde das bedeuten, dass sie in ihrem eigenen Leben gescheitert war. Das war keine Option!

Freya betrat eine Kneipe, bestellte eine Flasche Bier und dazu eine Bulette und Pommes. Fettdunst lag in der Luft, die Besucher drängten sich, der Lautsprecher dudelte einen längst vergessenen Song. Es war warm und laut. Sie musste unwillkürlich auflachen, denn sie sah ihn vor sich, seine gewellten Stirnfalten, die er immer gezeigt hatte, wenn sie sich nicht kultiviert genug benahm. Peer war Weinliebhaber

gewesen, bevorzugte Bars mit leise klimpernder Klaviermusik. Er hätte hier keinen Fuß reingesetzt. Bier hatte sie selten und nur heimlich bestellt, wenn er ihr nicht vorhalten konnte, dass es das Getränk der billigen Plätze war. Ein ewiger Seitenhieb auf ihre Herkunft.

Sie trank durstig und ließ sich den Schaum übers Kinn laufen. Und dann die Tränen, weil sie in der Anonymität dieser Eckkneipe niemand interessierte. Der attraktive Bärtige, der sich später neben sie setzte, erinnerte sie an Sten, ihre erste große Liebe. Sie stürzte in seine kastanienbraunen Augen und ließ ihn von Köln erzählen, wo er als Stuntman arbeitete. Es war ihr egal, ob es stimmte. Sie sagte ihm einen falschen Namen und schwieg bei der Frage nach ihrem Alter. Er zog sie irgendwann an sich, und Freya vergaß für ein paar geliehene Stunden, in denen sie eine andere sein konnte, ihren Verlust.

3

Grete

Sie stellte die Einkaufstüte in der Küche ihrer Mutter auf den Tisch. Der große Aluminiumtopf zum Einwecken stand auf dem Herd. Den hatte Mutter wieder allein aus dem Keller gewuchtet, obwohl Grete ihr immer wieder vorbetete, dass sie so schwere Dinge nicht mehr heben sollte. Wilhelmine war störrischer als ein Esel.

Wo war sie überhaupt?

Die Terrassentür klapperte, ihre Mutter schleppte einen Korb Äpfel herein. Grete nahm ihn ihr ab und hob ihn auf die Arbeitsplatte, wohin ihre Mutter ihn wies. «Ich habe dir doch gesagt, ich bringe dir die Äpfel!»

«Du warst nicht da!» Wilhelmine trat zur Spüle und schüttete die Äpfel hinein.

«Die Einkäufe stehen hier», erklärte Grete. «Der Gelierzucker, den du wolltest, war aus. Ich habe einen anderen genommen.»

Ihre Mutter drehte sich um und ging zum Tisch, packte mit versteinertem Gesicht die Einkäufe aus, wog skeptisch eine der Zuckertüten in der Hand. «Zwei zu eins? Wie soll das denn

schmecken? Die Brombeeren sind quietschsauer dieses Jahr!
Wer will saures Brombeergelee essen?»

«Es gab aber nur den», erklärte sich Grete. «Und der ist süß genug für die Beeren!»

«Warum bist du nicht einen Ort weiter in den großen Supermarkt gefahren? Für deine alte Mutter war dir der Umweg wieder mal zu weit!»

«Ich war mit dem Fahrrad unterwegs! Das Auto stand hier zu Hause.»

Wilhelmine schüttelte verbissen den Kopf. Sie packte die Gelierzuckertüten zurück in den Einkaufsbeutel. «Kannst du wieder mitnehmen!»

Grete probierte es mit einem Themenwechsel. «Ich habe frischen Räucherfisch bekommen, möchtest du ein Stück? Lachsforelle oder Aal?»

Ihre Mutter stand an der Spüle und wässerte die Äpfel, würdigte sie weder eines Blickes noch einer Antwort. So war es immer. Grete hatte einen Fehler gemacht, Wilhelmine strafte sie mit Schweigen.

«Ich bin dann oben!» Sie nahm den Einkaufsbeutel mit dem Gelierzucker und ließ ihre Mutter schmollen. Das konnte sie tagelang aushalten, je nach Schwere der Verfehlung. Grete summte ein Lied, während sie hinauf in ihre Wohnung stieg. Diesen Nachmittag würde sie sich von der Laune ihrer Mutter ganz sicher nicht verderben lassen!

Der Brotteig war zu feucht und zu klebrig. Grete gab noch etwas Roggenmehl dazu, fuhr mit beiden Händen in die weiche Masse und faltete sie mehrfach auf dem Brett, gab wieder Mehl dazu, bis der Teig sich geschmeidig anfühlte. Sie formte einen runden Laib und legte ein Tuch darüber. Eine Stunde würde sie ihn reifen lassen. Ein gutes Brot brauchte Zeit. Sauerteig noch mehr als der aus Hefe. Sie genoss es, mit den Händen zu arbeiten, nahm die langen Ruhezeiten des Gärprozesses mit stoischer Gelassenheit in Kauf, weil ein selbst gebackenes Brot Tradition hatte. Brot zu backen, war im Hause der Hansens von Generation zu Generation weitergegeben worden. Sie buken seit jeher auf einer Steinplatte im alten Küchenofen, den schon Gretes Urgroßmutter angefeuert hatte. Das Gefühl, ihren Geist noch in dieser Küche zu spüren, war erhebend. Grete hob das Gärkörbchen vom Brett, gab Mehl darauf und verteilte es, indem sie das Körbchen drehte. Den Mehrest kippte sie auf das Teigbrett.

Unten im Haus polterte es, Grete lauschte. Kurz darauf hörte sie Metall scheppern. Seit den Morgenstunden werkelte ihre Mutter in der Küche. Sie wollte heute die Großvaterbirnen einkochen, kegelförmige und wohlschmeckende Sommerbirnen, die recht untypisch für die norddeutsche Region waren. Woher der Baum im Garten stammte, hatte ihr niemand sagen können. Aber er trug reichlich Früchte wie schon in den letzten fünfzig Jahren. Freya hatte diese Birnen geliebt und bereits quietschgrün gegessen, bis sie Bauchweh bekam. Grete wischte den Gedanken an ihre Schwester beiseite.

Wilhelmine hantierte jetzt so laut mit Töpfen, Schälwerkzeugen und Weckgläsern, dass ihre Tochter durch die Zimmerdecke hören konnte, womit sie im Erdgeschoss gerade zugange war. Ein Konglomerat aus Klängen, das typisch für dieses Haus war. Und für ihr Zusammenleben.

Nun war Zeit für einen Tee. Sie setzte Wasser auf die gusseiserne Platte des Holzofens, der bereits knackte und knisterte. Es würde länger dauern als im Wasserkocher, aber selbst das Teekochen war eine meditative Abfolge von Handgriffen, die für sie zum Brotbacken dazugehörte.

Unten hörte sie ihre Mutter rufen. Grete lauschte, aber Wilhelmine schimpfte nur mit dem Kater, der wahrscheinlich wieder auf den Tisch gesprungen war, um seinen Kopf in die Töpfe zu stecken. Da hörte sie schon sein Tippeln auf den Treppenstufen, kurz darauf strich er ihr um die Beine. Sie setzte sich auf den Küchenstuhl. Sofort sprang er auf ihren Schoß und begann zu schnurren. Der Kater war seit Jahren das einzige Geschöpf, dem sie körperlich nah war. Bis auf die eine Nacht mit Hauke, die ihr beinahe schon unwirklich erschien. In ihrem Leben gab es keine Berührungen, nicht einmal ihre Tochter nahm sie in den Arm, wenn sie doch mal nach Hause kam. Sie verkümmerte, wenn sie nicht bald etwas dagegen unternahm.

Erschöpft schloss sie die Augen und lehnte sich zurück, genoss das wohlige Schnurren des Katers und die Wärme seines Körpers.

Als sie hochschreckte, wusste sie zuerst nicht, wo sie war. Der Kater war fort, die Sonne stand auf der anderen Seite des Hauses. War sie eingenickt? Grete stand auf und spürte ihren Rücken, zog die Schultern nach hinten und ertrug das Ziehen der verspannten Muskeln. Sie trat zum Backbrett. Der Brotlaib war riesig geworden. An der Oberfläche hatte der Teig viele feine Gärrisse gebildet, er roch säuerlich. Sie faltete ihn nochmals und gab ihn ins Gärkörbchen. Das Feuer im Holzofen war längst erloschen. Das Wasser in der Kanne wieder abgekühlt.

Sie sah sich in der Küche um, etwas irritierte sie. Aber sie kam nicht darauf, was es war. Hinter ihr tickte leise die Wanduhr. Dann wusste sie, was seltsam war. Unten war es totenstill. Ungewöhnlich, da ihre Mutter immer im Haus hantierte, seit sie nicht mehr so gut zu Fuß war. Sie lief die Treppe nach unten, durch die Diele, in der es süß nach den gekochten Früchten roch.

Ihre Mutter lag neben dem Herd, bewegte sich nicht. Erschrocken rannte Grete die letzten Schritte, kniete sich neben sie, berührte ihre Hände, die warm waren. Sie griff einen Löffel, hielt Wilhelmine das blanke Metall vor Nase und Mund, das sofort beschlug. Sie legte den Löffel zur Seite.

Vorsichtig strich sie Wilhelmine über die Wange. «Mutter! Hörst du mich?» Sie stand auf, nahm ein Küchentuch und hielt es unter den Wasserhahn. Dann kniete sie sich wieder neben die Bewusstlose, tupfte ihr Schläfen und Wangen ab.